

Individuen stärker das Dionysische, Irrationale und Kontingente erlaubt. Die Rationalität löst sich von den einzelnen Individuen und verankert sich in den Systemstrukturen.

Die Funktionen des Spiels, d.h. seine Beziehungen zum Gesamtsystem, sind auf der segmentären Stufe gekennzeichnet durch Formen der Verschwendung und des Potlatsch, auf der stratifikatorischen Stufe durch Feste, karnevalistische Überschreitungen und Utopien des Schlaraffenlandes. Im Übergang zu funktionalen Gesellschaften geht der Anteil der Spiele, bedingt durch die Durchsetzung einer asketischen Lebensauffassung und industrialisierter und bürokratischer Wirtschaftsformen, erst zurück und steigt nach der verstärkten Umstellung auf selbstreferentielle Wertsysteme wieder an.

- ¹ Dem vorliegenden Text liegt meine Schrift *Soziologie des Spiels*, Frankfurt am Main 1986, zugrunde. Eine längere Fassung meines Vortrages von Zürich erscheint unter dem Titel *Das Spiel als eine Grundlage des Sozialen in der Zeitschrift Werk und Zeit*, Heft 4, 1988.

Sportliche Aktivitäten als Stilisierung von Lebensführung. Eine empirische Überprüfung des Bourdieuschen Ansatzes

Joachim Winkler (Köln)

“Vergesellschaftung von Verhaltensweisen im Alltag” zu verstehen; sportliche Aktivitäten, interpretierbar als soziales Handeln, bilden einen Teil von spezifischen Lebensstilen, sind eine - wohl wichtige, da genutzte - stilistische Möglichkeit von Lebensführung (Weber) bzw. von Praxis im “Raum der Lebensstile” (Bourdieu). Lebensstil bringt, soziologisch gesehen, die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen, Milieus, Schichten, Klassen etc. zum Ausdruck.

Mit Hilfe des Bourdieuschen Ansatzes werden diese Postulate theoretisch begründet und an Hand empirischer Daten die daraus entwickelten Hypothesen überprüft.

Bourdieu betrachtet in seinen Arbeiten den “Raum der sozialen Positionen” in Verbindung mit dem “Raum der Lebensstile”. Er verknüpft objektive Lebensbedingungen und Lebenslagen mit dem manifesten Verhalten von Akteuren. Das spezifische Relais hierzu stellt der Habitus, als Produkt sozialspezifischer Erziehung durch Schule und vor allem Familie dar. Dieser bewirkt bei Akteuren gleicher oder ähnlicher Soziallagen identische Formen des Handelns, der Praxis. Der Habitus, auch als “inkorporiertes Kulturkapital”, als verinnerlichte und teilweise körpergebundene Kompetenzen und Geschmäcker zu verstehen, führt in Verbindung mit “Kapital” (neben dem ökonomischen meint dies auch das kulturelle, etwa das institutionalisierte in Form von Bildungstiteln) in spezifischen Handlungsfeldern, “sozialen Feldern”, zu je spezifischem Handeln (Praxis). Die Summe dieser Praktiken macht den jeweiligen Lebensstil der Angehörigen gleicher sozialen Gruppe aus.

Die Praxis ergibt sich als “Produkt” aus Habitus und Kapital, d.h. nichts anderes als: Wenn ein Akteur im Handlungsfeld Sport aktiv wird, wird dies mitbestimmt durch seinen Habitus und sein Kapital. Der Habitus bestimmt die Präferenzen (und somit auch die Interessen mit), das Kapital die Möglichkeiten. Er wird nur die Sportarten präferieren, die seinen Dispositionen (als Habitus zu Praxisstrategien geworden) entsprechen (wobei die Alternative bleibt: No Sports), in das Konzept seines übergreifenden Lebensstil passen und durch objektive soziale Lage realisierbar sind.

Diese hier nur grob skizzierten Zusammenhänge wurden empirisch an Hand eines deutschen Datensatzes mit Hilfe von zwei Diskriminanzanalysen geprüft. Die Analysen sollten folgende Fragen beantworten, (1) ob die Tatsache, dass jemand sportlich aktiv ist und (2) wenn Sport getrieben wird, ob die Tatsache, welcher Sport getrieben wird, abhängig ist von sozialstrukturellen Faktoren, die die individuellen Entscheidungsspielräume begrenzen.

Ein ähnliches aber nicht so durchschlagendes Ergebnis erbringt eine zweite Diskriminanzanalyse, in der die Unterschiede zwischen den Sportarten selbst unter den Sportaktiven analysiert wurden. Sportarten mit hohem Prestige lassen sich nicht mehr eindeutig von Sportarten mit mittlerem Prestige trennen, wohl aber die Sportarten mit hohem Prestige von Sportarten mit niedrigem Prestige. Unter

Umständen deutet sich im ersten Fall bereits eine Aneignung von distinktiven Sportarten durch mittlere Schichten an. Die geringeren, bestehenden Unterschiede lassen sich erklären durch die Variablen Geschlecht (43,1%) und die Variablen der sozialen Stellung (eigene Bildung, Bildung des Vaters, berufliche Stellung, zusammen 45,7%) sowie Alter (11,2%). Neben dem Geschlecht ist so die soziale Herkunft und die eigene soziale Stellung von Bedeutung bei der Wahl einer bestimmten Sportart.

Obwohl das Alter für die Tatsache von Bedeutung ist, ob überhaupt Sport getrieben wird, und obwohl das Geschlecht für den Umstand bedeutsam ist, welche Sportart betrieben wird, wirkt die soziale Stellung und die soziale Herkunft als Einflussfaktor mit.

Während das Bild der Überrepräsentanz von jungen Menschen und Männern als Ergebnis keine Sensation darstellt und der Charakter des Sports als eine eher mittelschichtspezifische (und Oberschichtspezifische) Angelegenheit mehrfach belegt wurde, scheint die relative Bedeutung der sozialen Herkunft bei der Wahl einer spezifischen Sportart doch beeindruckend. So können die als Zwischenergebnisse formulierten Thesen und Schlussfolgerungen durchaus als sinnvoll erachtet werden, zwar nicht im deterministischen Sinne, aber im Kranz multifunktionaler Zusammenhänge. Der Sport, wenn er ausgeübt wird, kann als Teil je spezifischer Lebensstile interpretiert werden und die Differenz zeigt sich in der Art des ausgeübten Sports. Die relative Bedeutung der sozialen Herkunft verweist auf eine durch Habitus mitbedingte Affinität zu spezifischen Sportarten.

(Detailliertere Ergebnisse erscheinen in einem Sammelband hrsg. v. H.-G. Soeffner: Kultur, Sport und Spiel, Frankfurt 1989.)

Sport und Sexualität - zur Konstruktion eines diskursiven Feldes

Marie-Luise Klein (Bochum)

Sowohl die aktuellen Formen der Sexualisierung des Sports als auch die historisch unterstellte Unterdrückung der Sexualität im Sport stehen in engem Zusammenhang mit der Art und Weise, wie Sexualität gesellschaftlich thematisiert wird. Sport lässt sich als ein diskursives Feld begreifen, in dem sich verschiedene Kommunikationsbereiche mit den ihnen eigenen Strategien und Sichtweisen zu einem Gegenstand - hier zur Sexualität - äussern und damit bestimmte Bedeutungs- und Verstehensweisen vorzeichnen. In diesem Beitrag wird exemplarisch der Sexualitätsdiskurs im Sport in den Öffentlichkeitsbereichen Wissenschaft, Massenmedien und Werbung untersucht. Die quantitativen Befunde und qualitativen Aussagen haben einen vorläufigen Charakter und verstehen sich als ein erster Zugang zu einem bisher wenig erschlossenen Forschungsfeld.